This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ueber den Gott...
B 2849 A8E2

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

B
2849
A8E3
aries
due.

B
2849
A8E2
aries
due.

Ueber

den Gott

des

Herrn Professor Fichte

und

den Götzen

seiner Gegner.

Eine

ruhige Prüfung seiner Appellation an
das Publikum in einigen Briefen

Herausgegeben

von

Johann August Eberhard.

Halle,
bey Hemmerde und Schmetschke
1799.

F.2821H

B2849
A8E2

~~LOCKED~~
STACK

I.

Thoſe can beſt bear reproof, who merit Praiſe.

Pope.

So iſt dann der Ruf von der allerneueſten Revolution in der Philoſophie ſogar bis in die Einſamkeit gedrungen, worin Sie den Abend Ihres ſchönen, thätigen Lebens, in dem Umgange mit den Weiſen aller Zeiten, und in ruhigen Ueberdenken der Vergangenheit zuzubringen entſchloſſen ſind. Ich würde ſie nicht geſtört haben, dieſe heilige Ruhe, und am wenigſten würde ich den Vorhang aufgezogen haben, hinter dem Sie ſchon hier als unter den Vollendeten leben; denn ich würde Ihnen zwar eine ſehr bewegungsvolle Ausſicht eröffnet haben, aber voll Bewegung, woran Sie ſich ſchwerlich hätten erquicken können, Bewegung blutigerr Kämpfe, ſtürmiſcher Revolutionen, nicht die ordnungsvolle, wohlthätige Bewegung, die, wie die Bewegung der Him-

melssphären, den geistigen Sinn durch ihre Harmonie entzückt. Wie glücklich sind Sie in Ihrer Abgeschiedenheit!

Sie würden, wenn Sie in die Welt kommen sollten, den so lange verlassenen Schauplatz kaum noch kennen. Namen, die zu Ihrer Zeit verehrt wurden, dürfen jetzt nicht mehr genannt werden; ihr geheimer Verehrer fürchtet das Hohngelächter der Menge, und die Menge kennt nur die Ausgeburten ihrer vermeinten Selbstdenkerey, und diese Menge, o! sie ist unübersehbar! Sie glaubten noch vor zwanzig Jahren, der philosophische Theil der gelehrten Republik möchte, aus Mangel an Nachwachs, aussterben, kommen Sie jetzt, und, Dank sey es der Leichtigkeit der Einbürgerung, Sie werden sagen: er werde an Ueberbevölkerung zu Grunde gehen müssen.

Wir leben in der Zeit der Umwälzungen, das allmälige Verbessern geht unsern genialischen Zeitgenossen zu langsam, es ist zu mühsam, es erfodert zu viel Kenntnisse, zu viel Vorwärts- und Rückwärtssehen, zu viel Umherblicken zur Linken und zur Rechten, und, was das schlimmste ist, es bringt

keinen Namen auf einen hohen Leuchter, von welchem er alle andern überglänzt und allein gesehen wird. Auch sind die Revolutionen in der Philosophie mit einer Schnelligkeit auf einander gefolgt, die man sich, selbst aus dem noch so sichtbaren Streben nach auffallenden Neuerungen, nicht vorher zu sagen getrauet hätte. Die Parodoxie, nachdem ihr einmal die Laufbahn eröffnet war, ging ihren Gang fort. Das neueste Paradox war immer das auffallendste; denn ein jeder wollte allein gehört seyn, und pour etre entendu, il faut crier, sagt D'Alembert.

Hiernächst haben wir auch jetzt einen ganz andern Maaßstab, wonach wir philosophische Schriften würdigen. Sonst war es Gründlichkeit, Licht, Bestimmtheit, und zuweilen eine höhere mit diesen Vollkommenheiten verbundene Schönheit der Composition. Jetzt ist es Originalität, immer Originalität, und nichts als Originalität. Diese Originalität, die vor etwa dreißig Jahren unter den Werken der Dichtkunst so viele seltsame Ausgeburten einer zügellosen Phansie hervorgebracht hat, und von der unsere

klassischen Dichter wieder zu der Wahrheit der Kunst und der Natur zurückgekehrt sind, ist jetzt in die philosophischen Schulen übergegangen. Man sagt nicht mehr: das ist ein gründliches, man sagt: es ist ein originales Werk; man sagt nicht: es ist ein gründlicher Philosoph, man sagt: es ist ein originaler Denker. Und da dann nichts als Originalität gilt, so ist aus einem philosophischen System ein Kunststück geworden, wie der salto mortale der Luftspringer. Weil nun der originale Denker sich immer durch ein gefährlicheres Kunststück der Bewunderung der Zuschauer legitimiren muß, so sind wir endlich von salto mortale zu salto mortale bis zu der Verwandlung der Personen in Sachen und dann wieder aus Sachen in Personen, die durch die Vollziehung der Ehe zu Stande gebracht wird, gekommen.

Hr. Kant hatte die theoretischen Beweise für das Daseyn Gottes verworfen, und uns nur einen Glauben an dieses Daseyn übrig gelassen, der sich auf die schwachen Postulate der praktischen Vernunft gründen sollte. Er hatte indeß die

Möglichkeit und Wirklichkeit Gottes, weil er ein übersinnliches Wesen ist, unentschieden gelassen; wir wissen nichts davon, das ist alles, was wir uns sagen können.

Man hatte damals schon die Besorgniß geäußert, daß der Glaube an das Daseyn Gottes auf den schwachen Stützen der Moral sich schwerlich lange halten werde*). Was man besorgte, ist nur zu bald eingetroffen. Herr Fichte leugnet das für sich bestehende Daseyn Gottes mit dürren Worten. Er sagt: (S. 18. in s. philos. Journal, und wiederholt es in seiner Appellation S. 59.) „Ich sage, daß der Begriff von „Gott, als einer besondern Substanz, „ein unmöglicher und widersprechender Be„griff sey.“ —

Doch ich thue am besten, wenn ich Ihnen die Schriften selbst schicke; ich müßte Sie nicht kennen, wenn ich nicht hoffen sollte, Sie werden sie mir mit Ihrem Urtheil und der Belehrung, der ich so sehnsuchtsvoll entgegensehe, wieder zurücksenden. Ich besitze zwar nur Hr. Fichte's Ap-

*) S. Phil. Archiv Th. I. St. 3. N. III. S. 40.

pellation; indeß kommt es auf diese vorzüglich an; er hat darin zuletzt geredet, er wird darin seine Meinung in das beste Licht gestellt haben, und es ist billig, daß man ihn danach beurtheile.

II.

Ich danke Ihnen verbindlichst für die Mittheilung der Schrift, die hiebey wieder zurück erfolgt. Ich habe sie gelesen, und mit alle dem Interesse gelesen, wozu die Wichtigkeit ihres Inhalts, so wie mit der Aufmerksamkeit, wozu die ausgebreitete Celebrität ihres Verfassers auffordert.

Sie ist eine Appellation an das Publikum, und als solche, eine Schrift, die der Beklagte oder sein Sachwalter in einer Rechtssache zu seiner Rechtfertigung dem Richter übergiebt. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet kann man ihr das Verdienst einer geschickten Vertheidigung nicht absprechen. Allein diese Appellationen an das Publikum haben mehr als Eine Seite.

Wenn sie eine gemeine Rechtssache betreffen, und der Appellant durch den Urtheilsausspruch eines Gerichtshofes seine Sache verlohren hat: so weiß er wohl, daß der Gerichtshof seinen Urtheilsspruch nicht wieder zurücknehmen wird, so bald alle von den Gesetzen vorgeschriebene Formalitäten dabey sind beobachtet worden, und gewöhnlich verlangt er es auch nicht; er würde etwas unmögliches verlangen. Seine Appellation ist ein Rechtsmittel, womit er seine Sache, die er in der ersten Instanz verlohren hat, in einer zweyten gewinnen kann.

Wie aber, wenn es keine gemeine Rechtssache ist, wenn es dabey auf kein Vergehen, das bestraft wird, wenn es auf kein Mein und Dein ankommt, worüber ist entschieden worden? Wenn sich der Appellant über keinen Urtheilsausspruch eines Gerichtshofes, wenn er sich über eine Polizeyverfügung der höchsten Landesobrigkeit beklagt, wenn er sich beklagt, daß man seinen Lehren den Eingang in das Land verwehrt?

Hier gewinnt die Sache ein anderes Ansehen. Ist die Lehre gerade der erste Grundartikel der Religion, die Lehre von dem Daseyn Gottes: so hat die Obrigkeit wenigstens die weisesten und freydenkendsten Männer vom Plato bis auf Grotius auf ihrer Seite, wenn sie die Verbreitung solcher Schriften durch die gelindesten Mittel zu verhindern sucht, die das große Publikum darüber irre machen könnten.

Das einzige, worüber sich der schriftliche und mündliche Lehrer mit seiner Appellation an das Publikum wendet, kann also nur die Frage seyn, ob er die Meinungen, welche die Obrigkeit in ihren Staaten nicht verbreitet wissen will, wirklich vorgetragen habe. Es würde unbillig seyn, ihm diese Rechtfertigung zu verwehren; denn er kann sie vielleicht für eben so falsch und schädlich halten, als das verbietende Gesetz, und es kann ihm daran gelegen seyn, daß man sie ihm nicht beylege.

Dem Hrn. Prof. Fichte ist die Meinung beygelegt worden, daß er das Daseyn Gottes leugne; er ist beschuldigt worden,

daß er den Atheismus lehre. Das iſt es, worüber er ſich in ſeiner Appellation rechtfertigt.

Ich bin bereit, Ihnen meine Gedanken zu Ihrer ſtrengſten Prüfung vorzulegen, warum ich ſeine Rechtfertigung für unzulänglich halte.

III.

L'exactitude nous gêne et les regles nous paroiſſent des puerilités. C' eſt pourquoi la Logique vulgaire (laquelle ſuffit pourtant à peu près pour l'examen des raiſonnemens qui tendent à la certitude) eſt renvoyée aux Ecoliers.

Leibnitz.

Wenn wir das zuſammenſtellen, was Hr. Fichte der Lehre von Gott entgegenſetzt: ſo erhalten wir folgende Sätze:

1) Dem Menſchen iſt der Glaube an eine moraliſche Ordnung der Welt noth-

wendig, um die Würde seiner Vernunft zu behaupten.

2) Diese Ordnung einer moralischen Welt ist übersinnlich,

3) Es ist eine Folge der Endlichkeit seines Verstandes, daß er sich die Beziehungen jener Ordnung auf sich und sein Handeln, wenn er mit andern davon zu reden hat, in dem Begriffe eines existirenden Wesens zusammenfasse und fixire, das er vielleicht Gott nennt. (Appell. S. 38.)

4) Der Begriff von Gott, als einer besondern Substanz, ist ein unmöglicher und widersprechender Begriff. (Ebend. S. 59.)

Die erste Frage, die sich hier der ruhigen Betrachtung darbietet, ist also folgende:

Ist die übersinnliche moralische Weltordnung Gott?

Hr. Fichte selbst trägt Bedenken, sie seiner eigenen Ueberzeugung nach so zu nen-

nen; denn diese Benennung ist weiter nichts, als ein Bedürfniß, das in der Endlichkeit des menschlichen Verstandes gegründet ist, und das den Menschen nöthigt, „die un„sinnliche moralische Weltordnung in dem „Begriffe eines existirenden Wesens zusam„menzufassen, das er vielleicht Gott nennt.“ Kurz, Gott ist die personificirte übersinnliche moralische Weltordnung, wie die personificirte Weisheit, die personificirte Tugend der Dichter.

Es ist also eine bloße Dichtung, wenn der Mensch sich die Gottheit als ein für sich bestehendes Wesen, als eine Person vorstellt, die denkt und handelt, so wie er durch eine Dichtung die Weisheit und die Tugend in denkende und handelnde Personen, in für sich bestehende Wesen verwandelt.

Was sagt aber der reine Verstand, was sagt die reine mit allen Bildern der Einbildungskraft unvermischte Vernunft dazu? — Die übersinnliche moralische Weltordnung kann nichts anders seyn, als das vollkommenste System der sittlichen Gesetze, das die freien Handlungen der ver-

nünftigen Wesen bestimmen muß, wenn sie moralisch gut seyn sollen?

Diese übersinnlichen sittlichen Gesetze sind nothwendige und ewige Wahrheiten. Wo sind diese nothwendigen und ewigen Wahrheiten, wo sind sie von Ewigkeit her, wo werden sie in Ewigkeit seyn? Ich gestehe, daß ich nicht begreife, wie man dieser Frage ausweichen will.

Wahrheiten müssen von einem Verstande gedacht werden. Sind sie aber ewige Wahrheiten, wie die übersinnlichen moralischen, so müssen sie in einem ewigen Verstande gedacht werden. Sollte dies der meinige seyn? So wäre ich das ewige Wesen. Mein Daseyn hat aber angefangen; wenn ich auf seinen Anfang zurücksehe, so ist der Zeitraum seiner Dauer kaum eine Spanne lang. Sie müssen also in einem ewigen für sich bestehenden Wesen seyn, das von mir verschieden ist.

So mag dann meine Vernunft sich wenden, nach welcher Seite sie will; überall begegnet ihr das ewige für sich bestehende Wesen, das die Kette alles Entstan-

denen, alles Endlichen beſchließen muß. So iſt dann die überſinnliche moraliſche Weltordnung nicht Gott, aber ſie führt zu Gott, zu dem Gott, der ein exiſtirendes für ſich beſtehendes Weſen iſt.

Laſſen Sie uns die überſinnliche moraliſche Weltordnung, die an die Stelle der ſelbſtſtändigen, für ſich beſtehenden Gottheit getreten iſt, noch von einer andern Seite betrachten, und die Ungereimtheit dieſer Vertauſchung wird ungeheuer werden.

Wenn dann alſo die Gottheit nichts als dieſes Syſtem der überſinnlichen moraliſchen Wahrheiten iſt, und wenn ſie nur in meinem Verſtande vorhanden iſt; ſo iſt ſie eine Modification von mir. Die Gottheit eine Modification des menſchlichen Geiſtes! Ein neuer und umgekehrter Spinoziſmus, ungeheurer als der ältere. Nach dieſem iſt mein endlicher Geiſt eine Modification des unendlichen Geiſtes, nach jenem iſt der unendliche Geiſt eine Modification des endlichen.

Wenn nun die überſinnliche moraliſche Weltordnung nicht Gott ſelbſt iſt, wenn ſie

nicht in dem göttlichen Verstande, wenn sie nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit in meinem Verstande ist; wo ist sie dann? — liegt sie der Sinnenwelt zum Grunde? ordnet sie alles in der Sinnenwelt?

Die Sinnenwelt ist die wirkliche Welt, so fern sie durch Sinnen vorgestellt wird. Allein die wirkliche Welt ist auch ein Gegenstand des Verstandes; aber der Verstand, der sie vollständig und aufs deutlichste vorstellen soll, muß der unendliche Verstand seyn, das ist aber nur der göttliche, der meinige ist endlich. Ich komme also auch auf diesem Wege wiederum auf ein unendliches für sich bestehendes verständiges Wesen.

Wie ist ferner diese übersinnliche moralische Weltordnung in der Welt wirklich geworden? Wer hat sie in die wirkliche Welt gebracht? Wer ist der Urheber der schönen übersinnlichen Ordnung, die in der wirklichen Welt herrscht? — Muß die Kraft dieses Urhebers nicht eine unendliche seyn?

Das

Das führt mich wieder zu einem unendlichen für sich bestehenden Wesen.

Der Plan dieser übersinnlichen moralischen Weltordnung mußte aber in dem ewigen unendlichen Verstande dieses Urhebers seyn, wenn das schöne ordnungsvolle System danach ausgeführt werden sollte; und er kann darin nicht erst entstanden seyn, er muß also von Ewigkeit her in demselben seyn; es muß also ein ewiges für sich bestehendes verständiges Wesen Wirklichkeit haben.

Hier hält uns Hr. Fichte fest. Er verbietet uns, nach der Wirklichkeit Gottes zu fragen. „Nach mir, sagt er, (S. 53 der Appell.) „ist die Beziehung der Gottheit „auf uns eine unmittelbar gegebene; ein be„sonderes Seyn dieser Gottheit wird „gedacht lediglich zufolge unsers „endlichen Vorstellens, und in diesem „Seyn liegt schlechthin nichts anderes, als „jene unmittelbar gegebenen Be„ziehungen.“ — „Nach meinen Geg„nern sollen jene Beziehungen der Gottheit „auf uns erst gefolgert und abgeleitet seyn „aus einer unabhängig von diesen Bezie-

„hungen ſtattfindenden Erkenntniß des Wesens Gottes an und für ſich ſelbſt.“

Bemerken Sie hier:

1) Es giebt eine Beziehung der Gottheit auf uns. — Was iſt aber dieſe Gottheit? — Es iſt die Beziehung ſelbſt. *) Alſo es iſt eine Beziehung der Beziehung auf uns!!

2) Eine jede Beziehung erfordert wenigſtens zwey Dinge, wovon ſich das Eine auf das Andere bezieht. Wo iſt hier dieſes Andere? denn die Gottheit iſt ja nur die Beziehung ſelbſt.

3) Woher kennen wir die Beziehungen, die Dinge auf einander haben? — Aus den Dingen, wovon ſich das Eine auf das Andere bezieht, dürfen wir ſie nicht kennen, das iſt die Meinung ſeiner Gegner, die Hr. Fichte verwirft. — Sie ſind unmittelbar gegeben! —

Es würde eine ſonderbare Antwort ſeyn, wenn ein Ehemann fragte: welches die

*) S. Appell. S. 38. Die Stelle iſt oben S. 17. angeführt.

rechtlichen Verhältnisse seyen, worin er mit seiner Frau stehet? — und man ihm sagte: sie sind dir unmittelbar gegeben; um sie zu wissen, brauchst du deine Frau nicht zu kennen, du brauchst nicht zu wissen, welches Geschlechts sie ist, du brauchst nicht zu wissen, worin der physische und moralische Unterschied beider Geschlechter besteht, du brauchst nicht einmal zu wissen, ob eine Frau in der Welt ist.

4) Aber wie ist sie uns dann nun gegeben, diese Kenntniß der Beziehung der Gottheit auf uns? — Durch das Gefühl. „Die Beziehung einer übernatürlichen Welt„ordnung auf unser sittliches Gefühl ist „das erste schlechthin unmittelbare.“ (Appell. S. 39.)

Um seine Gegner recht in ihrer Blöße zu zeigen, wenn sie ihr sittliches Verhältniß zu Gott aus dem Begriffe von dem Daseyn und der Natur desselben ableiten wollen, so fährt er fort: „Es ist im ersten Falle Schwä„che des Kopfs, es ist im zweyten Falle „Schwäche des Herzens, das Verhältniß zu „ändern, und das Gefühl vom Begriffe „abhängig machen zu wollen.“

Was ist hier, „das Gefühl vom Begriffe abhängig machen?“ — Ist das sittliche Gefühl von der Bildung der Vernunft nicht abhängig? Warum ist das sittliche Gefühl in dem ungebildeten Menschen roh, und in dem gebildeten und aufgeklärten richtig, fein, weitumfassend? ist es nicht, weil der erstere an Begriffen leer, und der letztere an richtigen, hellen, wirksamen Begriffen reich ist? Warum haben die Greuel des Aberglaubens die Sittenlehre verunstaltet? waren nicht die falschen Begriffe daran Schuld, die sich der Abergläubige von der Gottheit machte?

5) Doch Hr. Fichte setzt die Ungereimtheit dieses Verfahrens, das Gefühl von den Begriffen abhängig zu machen, durch die Analogie des sittlichen Gefühles mit dem sinnlichen in ein noch stärkeres Licht. Denn er setzt hinzu: „Wer nicht eher glau„ben wollte, daß er friere oder erwarme, bis „man ihm ein Stück reine substantielle Kälte „zum Zerlegen in die Hände geben könnte, „über diesen würde ohne Zweifel jeder Ver„nünftige lächeln.“ (Ebend. S. 40.)

Und gewiß mit Recht. — Denn man weiß sehr wohl, daß die vollkommenste Erkenntniß von der Natur der Körper das Gefühl nicht ändern kann; dieses hängt von der Einwirkung der Körper auf unsere Sinnglieder ab. Versuche es, sagt L. Bolingbroke im Shakespear, halte glühende Kohlen in der Hand und denke an den kalten Kaukasus.

Aber würde man auch lächeln, wenn ein schwachsinniger dumpfer Andächtler einen Ketzer verbrennen hälfe, und sich auf sein Gefühl beriefe? Würde man ihm nicht sagen müssen:

Lernet euern Gott recht kennen,
Lernt von seinen Worten trennen
Aberglaubens Mordgeschrey.

Würde man ihm nicht richtigere Begriffe geben müssen, um sein sittliches Gefühl zu berichtigen? und hängt also unser sittliches Gefühl nicht von den Begriffen ab, die sich unser Verstand und unsere Vernunft von den Dingen macht, mit denen wir im Verhältniß stehen?

Sinnliches Gefühl und moralisches Gefühl, wie sehr sind sie von einander

verschieden! Das Kind erhält angenehme und schmerzhafte sinnliche Empfindungen in dem ersten Augenblicke seines Lebens, und selbst das Thier empfindet Sinnenlust und Schmerz. Aber hat das Kind auch sogleich bei seinem ersten Athemzuge sittliches Gefühl? O das bildet sich erst nach und nach, oft bildet es sich in einem sehr geringen Grade, oft wird es irregeleitet und verwahrloset.

Das sittliche Gefühl erweitert, berichtigt und verfeinert sich, so wie der Vorrath der Begriffe vermehrt, der Verstand aufgeklärter und die Vernunft geübter wird. Die Vernunft wird aber desto geübter, nicht allein je mehr sie richtiger schließen lernt, sondern je mehr richtige Prämissen ihr auch der Verstand zu ihren Schlüssen darreicht, und deren wird er ihr desto mehr darreichen, je mehr und je richtigere Begriffe er von den Dingen hat.

Wer kehrt also hier die Natur der Sache um, die gewöhnliche Theorie, die das Gefühl von den Begriffen und der Bildung der Vernunft, oder Hr.

Fichte, der diese von dem Gefühle abhängig macht?

Die Quelle der Irrung scheint die zu seyn, daß der Mensch die durch Erfahrung und Umgang mit gebildeten und aufgeklärten Menschen unmerklich entwickelten Begriffe und Urtheile in sein Gefühl aufnimmt, und dann nach einem ursprünglichen Gefühle zu urtheilen glaubt, indeß er erst später zu der Fertigkeit gelangt, die Begriffe zu zergliedern, die bei seinen Gefühlen zum Grunde lagen. Die Gefühle des rohen Menschen sind ohne die Leitung richtiger Begriffe roh und ungebildet, wie er selbst. Sollen sie richtiger und feiner werden, so müssen sie das Resultat und der Abdruck richtiger Begriffe seyn.

Hierauf gründet sich das Verfahren einer vernünftigen Erziehung und einer zweckmäßigen sittlichen Bildung; Didicisse fideliter artes emollit mores, nec sinit esse feros; Der entgegengesetzte Gang führt zu dumpfer Schwärmerey und zu einer Verachtung der Wissenschaft, die allen Schwärmern gemein und der vornehmste Bestandtheil ihres Characters ist. Je mehr du

Gott kennen wirst, desto mehr wird dir wohl seyn, sagt ein alter griechischer Sittenspruch.

Es ist also ausgemacht: Wir müssen die Gottheit erst selbst kennen, wenn sich ihre Beziehung auf unser sittliches Gefühl uns offenbaren soll.

Und hier treffen wir auf eine Wahrheit, die uns mit einer unerwarteten Evidenz entgegenstrahlt. Wenn der Glaube an Gott auf dem Gefühle seiner Beziehung zu unserer Sittlichkeit beruhet, und die Richtigkeit dieses Gefühls von dem richtigen Begriffe der Gottheit abhängt; so müssen am Ende der Zergliederung schon richtige Begriffe von dem Daseyn Gottes und seinen Eigenschaften vorhergehen. Und woher können wir diese haben? durch die practische Vernunft nicht; denn diese beruhet auf dem Gefühl, und das Gefühl auf Begriffen und Urtheilen des Verstandes. Also durch die theoretische Vernunft.

Die höchste Tugend ist die höchste Weisheit, und die höchste Weisheit ist die höchste Vernunft. Wenn wir also die Gottheit in

ihrer moralischen Vollkommenheit bewundern sollen; so müssen wir ihre höchste Weisheit und ihre höchste Vernunft bewundern. Und die strahlt unsern Augen in der ganzen Natur entgegen, in ihren Zwecken, die auf das höchste Gut gehen, so wie in der angemessensten Sparsamkeit ihrer Mittel. Daraus entspringt die entzückende Harmonie und Schönheit des Weltalls, worin alles Uebereinstimmende nach allgemeinen Gründen geordnet ist und erfolgt.

Darum ist jede Uebung der theoretischen Vernunft an dem Anschauen und Betrachten der Werke der Natur, darum ist jede Wahrheit, jede Wissenschaft ein Beytrag zu unserer Erkenntniß Gottes, ihres Urhebers. Welchen hohen, erhabenen Werth giebt dieser Gedanke den Wissenschaften! eine jede reine Beschäftigung mit ihnen ist ein vernünftiger Gottesdienst. Der Geist erhebt sich mit seiner Geometrie von der Erde, wo er die Spanne Land maß, das seine thierischen Bedürfnisse hervorbrachte, zu dem Himmel, wo er Weltsysteme mißt, und von der kümmerlichen Maschine seiner beschränkten Kunst zu der unermeßlichen

Weltmaschine, die das Werk der höchsten Vernunft und der unerforschlichen göttlichen Kunst ist.

Mit diesen erhöheten Begriffen der theoretischen Vernunft von dem Urheber des Weltalls kehrt er seine gestärkten Blicke auf die moralische Welt. Nun entfaltet sich das Gesetzbuch der Sittlichkeit in einem hellern Lichte vor ihm, und nun erwärmen ihn würdigere sittliche Gefühle.

Diese Digression führt mich auf Hrn. F. Analogie zwischen dem sinnlichen Gefühle und dem sittlichen zurück. — Gesetzt, daß wir sie wollten gelten lassen, indem wir alles das vergessen, was ich eben dagegen angeführt habe; so folgt doch daraus, daß ich durch die Kenntniß der Gründe meines sinnlichen Gefühls dieses Gefühl nicht unmittelbar hervorbringen kann, z. B. durch die Kenntniß der Gründe des Frierens und Erwarmens die Empfindung des Frostes und der Wärme, — daraus, sage ich, folgt nicht, daß mir die Kenntniß der Ursachen des Frostes und der Wärme völlig gleichgültig seyn müsse.

Kann ich keine andern Gründe haben, die mich bewegen, die äußern Ursachen dieses Gefühls zu erforschen? Kann ich die Natur des Feuers, dessen Nähe mich erwärmt, und bei dessen Mangel ich friere, — kann ich nicht Veranlassung haben, die kennen zu lernen, ihre Gesetze erforschen zu wollen, um es zu meinem Nutzen leiten zu können? Und der Chemiker, soll dieser nicht die Elemente zerlegen, um darin den Wärmestoff zu entdecken, durch den der Thon erhärtet, das Wachs erweicht, die Metalle schmelzen, die Wasser fließen? Soll ich nicht die Gottheit zu erkennen suchen, und wäre sie auch nur der höchste Gegenstand meines Verstandes, und ihre Erkenntniß die würdigste Beschäftigung meiner Gedanken?

Ich glaube nun hinlänglich bewiesen zu haben, daß Hrn. F. Gegner nicht ohne Grund ihre moralischen Beziehungen Gottes auf uns aus der Erkenntniß des Wesens Gottes ableiten wollen.

IV.

Ich kann immer noch nicht von der Beziehung der übersinnlichen moralischen Weltordnung, dem Gott des Hr. Prof. Fichte, wegkommen. Dieser Gott bringt mir immer neue Fragen vor die Seele.

Warum soll er nur unter dem Uebersinnlichen das Moralische enthalten? Es giebt außer den moralischen noch unendlich viel übersinnliche Wahrheiten; die ontologischen, die arithmetischen, die algebraischen, die Wahrheiten der allgemeinen Mathematik, der höhern Dynamik. Warum gehören diese nicht zu dem, was uns Hr. F. Gott zu nennen erlaubt? (S. 12.)

Haben sie etwa keine Beziehung auf uns? Wenn das heißt: sie offenbaren sich nicht unmittelbar unserm sinnlichen, ja überhaupt nicht dem Gefühle, so ist es freylich wahr; allein ich habe Ihnen bewiesen, daß sich auch die moralischen Wahrheiten zunächst der Vernunft offenbaren, von der sie in das Gefühl kommen, oder deren Urtheile sich vielmehr in dem Gefühle durch

Wohlgefallen und Mißfallen ankündigen. (S. 22 u. ff.)

Allein demungeachtet haben die nicht-moraliſchen unter den überſinnlichen Wahrheiten eine Beziehung auf uns, und zwar eine ſehr ausgebreitete. Sie haben nämlich zuvörderſt eine unmittelbare Beziehung, zwar nicht auf unſer moraliſches Gefühl, aber doch auf unſern geſunden Verſtand, und außerdem noch eine mittelbare auf unſer moraliſches Gefühl. Denn die erſten einfachſten Wahrheiten der theoretiſchen Wiſſenſchaften offenbaren ſich gerade mit eben der Evidenz dem geſunden Verſtande, als die moraliſchen Wahrheiten dem moraliſchen Gefühle. Ich ſehe, es iſt eben ſo augenſcheinlich gewiß, daß alles ſeinen Grund haben müſſe, daß Größen, die ſich decken, ähnlich und gleich ſind, als ich fühle, daß es edel ſey, wohl zu thun, und niedrig, einen Unſchuldigen zu unterdrücken. Der einzige Unterſchied iſt, daß mich die Urtheile des geſunden Verſtandes kalt laſſen, indeß die Urtheile des moraliſchen Gefühles mit Wohlgefallen, Liebe, Bewunderung, oder mit Mißfallen, Verachtung, Unwillen begleitet ſind. Der

Grund davon ist, daß in diesem letzten Falle sich das Anschauen des Wohls des Beglückten, und des Edelmuths des Beglückers, so wie des Wehes des Unterdrückten und des Frevels des Unterdrückers mit in mein Gefühl mischt. Außer dem Gefühle und in der Abstraction haben die moralischen Wahrheiten gerade eben die Quellen ihrer Gewißheit, die die speculativen haben, sie müssen daher gerade eben so behandelt werden; nämlich, wenn es abgeleitete Wahrheiten sind, so müssen sie ihre Gewißheit durch den Beweis aus selbstevidenten Wahrheiten erhalten.

Hieraus folgt also noch weiter: daß alle übersinnlichen Wahrheiten, sie mögen moralisch oder nichtmoralisch seyn, sich dem gesunden Verstande und der Vernunft in abstracto auf einerley Art offenbaren; die moralischen können nicht in das Gefühl kommen, wenn sie nicht in dem Verstande und in der Vernunft sind.

Die speculativen Wahrheiten haben also eben die unmittelbare Beziehung auf uns, als die moralischen.

Sie haben aber auch eine mittelbare Beziehung auf uns, nämlich vermittelst der moraliſchen. Es läßt ſich außer der Verbindung mit den überſinnlichen ſpeculativen Wahrheiten kein Syſtem überſinnlicher moraliſcher Wahrheiten denken. Alle Wiſſenſchaften und alle Wahrheiten aller Wiſſenſchalten ſind durch die engſten Bande mit einander vereinigt; das hat ſchon Cicero erkannt, und nach ſeiner Gewohnheit ſchön und kräftig ausgedruckt. Sie ſind alle Glieder Einer Kette, die mit ihrem letzten Ringe an dem Throne des Ewigen befeſtigt iſt; wer Eines wegnimmt, zerreißt den Zuſammenhang der ganzen Kette; wenn Eine Wahrheit könnte verlohren gehen, ſo müßten ſie alle verlohren gehen. Wenn der Satz des zureichenden Grundes falſch wäre, ſo müßte die ganze moraliſche Weltordnung fallen.

Ich bitte Sie, auf dieſe Sätze recht aufmerkſam zu ſeyn; ſie ſcheinen ſich aus unſerer Philoſophie verlohren zu haben, und eben darum möchte ich ſie ſo gern wieder zur Sprache bringen. Aber nun ſehen Sie, was daraus folgt.

1) Machen alle ewigen übersinnlichen Wahrheiten, sie mögen moralische oder nichtmoralische seyn, ein Einziges unzertrennliches System aus; so müssen sie in Einem ewigen Verstande in dem hellesten Lichte und der vollständigsten Deutlichkeit seyn; und der meinige ist nicht ewig; es muß also ein ewiger Verstand außer mir wirklich seyn.

2) Die Anzahl dieser ewigen übersinnlichen Wahrheiten ist unendlich; mein Verstand ist endlich; sie müssen also von Ewigkeit her und in alle Ewigkeit in einem unendlichen Verstande seyn; es ist also ein unendlicher Verstand außer mir wirklich.

3) Die moralischen Wahrheiten können sich nicht unmittelbar dem Gefühl offenbaren; sie müssen in der Vernunft seyn, wenn sie sich durch das Gefühl ankündigen sollen. Denn sie machen mit den speculativen nur Ein System aus, und diese offenbaren sich dem gesunden Verstande und der Vernunft.

Was ist also ein Gott, der nichts als die Beziehung der übersinnlichen moralischen Weltordnung auf uns seyn soll?

V.

V.

Es ist endlich Zeit, daß ich auf die Beweise komme, die Hr. F. seinen Gegnern entgegensetzt, und womit er den Begriff von Gott als einem existirenden Wesen widerlegen will. Er sagt: (S. 18. des phil. Journ. und S. 59. der Appell.)

> „daß der Begriff von Gott, als einer besondern Substanz, ein unmöglicher und widersprechender Begriff sey.„

Ehe wir die Gründe hören, warum nach Hr. F. Meinung Gott keine Substanz seyn kann, lassen Sie uns hier noch einen Augenblick stille stehen.

Gott ist also keine Substanz, kein für sich bestehendes Wesen. — Was ist er dann? — Ein in einem andern seyendes Wesen, ein Accidens, wie es Aristoteles, eine Modification, wie es Spinoza nannte; denn ein drittes giebt es nicht. Er müßte also eine Modification von meiner Seele seyn; er müßte durch meine Vorstellungskraft gewirkt werden. Denn er ist weiter

nichts als eine Beziehung der übersinnlichen moralischen Weltordnung auf mich, Beziehungen aber setzen mehrere Dinge voraus, wovon sich das Eine auf das Andere bezieht, die in einem dritten müssen vorgestellt werden, das ihre Beziehung auf einander erkennen soll. Dieses bin ich. Ich bin also die Substanz. Da aber die übersinnlichen Begriffe und Wahrheiten nur in einem ewigen und unendlichen Verstande seyn können: so wäre ich die ewige und unendliche Substanz. Auf eine ewige und unendliche Substanz kommen wir also immer; soll sie nicht von uns verschieden seyn, nun so sind wir es selbst. Eben das, daß dieses letzte nach unserm untrüglichsten Bewußtseyn, das uns jeden Augenblick an unsere Endlichkeit und Abhängigkeit erinnert, falsch ist — das nöthigt uns, die Wirklichkeit einer unendlichen Substanz außer uns anzuerkennen.

Die aber gerade hält Hr. F. für unmöglich und ihren Begriff für widersprechend. Und davon führt er dann folgenden Grund an:

„Substanz nähmlich bedeutet noth-
„wendig ein im Raum und Zeit sinn-
„lich exsistirendes Wesen.„

Wenn das ist, so ist freylich keine ewige und unendliche Substanz möglich. Dann weiß ich aber auch nicht, wo ich das verständige Wesen finden soll, in welchem von Ewigkeit zu Ewigkeit das unbegränzte, unendliche System aller übersinnlichen Wahrheiten gedacht wird.

Hr. F. führt für seinen Sprachgebrauch keine Gründe an; denn er setzt zu den eben abgeschriebenen Worten bloß hinzu:

„aus Gründen, deren Anführung „ich hier mich überheben kann; es „ist für meinen gegenwärtigen Zweck „genug, daß ich meinen philosophi„schen Sprachgebrauch erkläre.„

Freylich nach diesem Sprachgebrauche ist es nicht möglich, daß Gott eine Substanz sey. Denn wie kann das unendliche Wesen ein in Raum und Zeit sinnlich existirendes Wesen seyn? Ich verdenke es dem Hr. F. daher auch im geringsten nicht, daß er nicht will, daß Gott eine solche Substanz sey. Was ich ihm aber verdenke, das will ich Ihnen in einem nächsten Briefe sagen; denn die Materie möchte für den gegenwärtigen

zu lang seyn, und ich möchte sie doch nicht gern unterbrechen.

VI.

Vous voudriés bien, que nous l' eussions dit.
Rousseau à Christ. de Beaumont.

Was ich ihm also verdenke? — Dieses, daß er seinen Gegnern, das ist, allen denen, die Gott als eine Substanz, als ein für sich bestehendes Wesen verehren, seinen Begriff von einer Substanz unterschiebt, den sie verwerfen, daß er aus diesem Begriffe, den sie nicht für den ihrigen erkennen, die gehässigsten Folgen herleitet, und daß er diese Folgen endlich mit der Folge beschließt: daß sie einen Götzen anbeten. Sie können die Stellen selbst nachlesen; ich mag sie nicht alle wiederholen. Zur Probe mögen hier nur folgende stehen, von denen ich wirklich nicht einmal weiß, ob sie die stärksten sind.

„Ein Gott, der der Begier dienen soll, (und bemerken Sie, das ist der für sich beste-

hende Gott) „ist ein verächtliches Wesen; „er leistet einen Dienst, der selbst jedem erträglichen Menschen ekelt. Ein solcher Gott „ist ein böses Wesen; denn er unterstützt und „verewigt das menschliche Verderben und „die Herabwürdigung der Vernunft. Ein „solcher Gott ist ganz eigentlich der Fürst „der Welt, der schon längst durch den „Mund der Wahrheit, welchem sie die Worte verdrehen, gerichtet und verurtheilt ist. „Ihr Dienst ist der Dienst dieses Fürsten. „Sie sind die wahren Atheisten, sie sind „gänzlich ohne Gott, und haben sich einen „heillosen Götzen geschaffen." — „Ein „System, in welchem von einem übermächtigen Wesen Glückseligkeit erwartet wird, „ist das System der Abgötterey und des „Götzendienstes, u. s. w."

Ich habe gesagt, daß Hr. F. in seiner Appellation, als eine Satzschrift in einem Rechtsstreite betrachtet, seine Sache sehr geschickt geführt habe; nach diesen Stellen muß ich mein Urtheil widerrufen. Kaum in einem gewöhnlichen Rechtsstreite würde man solche Verunglimpfungen des Gegners verstatten; denn sie werden durch ihre Unentbehrlichkeit zur Vertheidigung der Un-

schuld nicht gerechtfertigt. — Und wie ungerecht sind die Beschuldigungen, die die Appellation der Ueberzeugung von einem für sich bestehenden höchsten Wesen aufbürdet! Wie ungerecht ist es, diese Ueberzeugung für alle die kindischen geschmacklosen Bilder eines Gesangbuchs verantwortlich zu machen! Verdienen die alle die schweren Zurüstungen einer spitzfindigen Metaphysik? Heißt das nicht eine Fliege mit einer Kanone todtschießen? Und dieses nun vollends alles in einer Schrift, worin es auf Belehrung und Erforschung der Wahrheit ankommt.

Doch lassen Sie uns den Blick von dieser unzeitigen Declamation wegwenden, von der ich nichts schlimmeres sagen zu müssen wünschte, als daß sie kaum buona per la predica ist. Lassen Sie uns die Sache selbst mit aller möglichen Ruhe untersuchen, und, um methodisch zu verfahren, den ganzen Streit auf die Fragen zurückführen, wozu uns Hr. F.'s Beschuldigungen Gelegenheit geben; das wird für die Aufklärung der Sache und unsere Belehrung nützlicher seyn.

Also

1) Ist Gott, wenn ich mir ihn als eine Substanz, oder ein für sich bestehendes Wesen denke, ein Götze?

2) Ist Gott, der als eine Substanz gedacht wird, ein sinnliches Wesen?

3) Behaupten alle die, welche ihn sich als eine Substanz, oder als ein für sich bestehendes Wesen denken, daß die Menschen unmittelbar und nur immer um ihrer Glückseligkeit willen handeln müssen?

4) Ist Gott darum, daß er gütig ist und die Glückseligkeit der Menschen will, ein Götze?

Hr. F. beantwortet alle diese Fragen mit: Ja! — ich beantworte sie mit: Nein!

1. Was die erste anbetrifft, so wäre es eines unbefangenen, ruhigen, bescheidenen Untersuchers würdiger gewesen, wenn ihn eine so harte Beschuldigung etwas stutzig gemacht, und einen leisen Zweifel, der, wie Bayle sagt, bey allem menschlichen

Wissen in metaphysischen Untersuchungen in irgend einem Winkel der menschlichen Brust zurückbleiben muß, in der seinigen gegen die Richtigkeit dieser Definition aufgeregt hätte. Wenn ein unendliches Wesen denkbar ist, und wenn es mir meine Vernunft unausweichlich und unentbehrlich macht; so muß es ein für sich bestehendes seyn. Als ein unendlich reales Wesen kann es kein Theil des Raums und der Zeit seyn, in ihm selbst kann kein Raum und keine Zeit seyn. Raum und Zeit sind also keine nothwendigen Merkmale der Substanz überhaupt. Nur die endliche Substanz ist im Raume und in der Zeit, nur in ihr ist Succession.

Nun dieser Zweifel hat sich in Hr. F's Brust nicht geregt; und wie sollte er auch! Ich will ihn daher über diesen Punkt nicht anklagen; denn man ist nicht Herr über seine Zweifel, ob sie kommen oder verschwinden sollen, wenigstens nicht unmittelbar. Aber das ist doch möglich zu wissen, und wenn man es weiß, billig, den Beschuldigten zu Gute kommen zu lassen, daß sie nicht von einer Definition ausgegangen sind, die auf so ungeheure Folgen führt.

Baumgarten hat in seiner Ontologie, der Hr. Kant selbst das Verdienst der vollkommensten Analyse zuerkennt, eine Definition der Substanz, die nicht die geringste Spur von Raum und Zeit enthält, sie ist ihm „ein Ding, das existiren kann, ohne „keine Bestimmung eines andern Dinges zu „seyn.“ Er hat den Begriff der Substanz augenscheinlich aus den höhern Begriffen zusammengesetzt, die in der menschlichen Seele liegen, er ist ihm ganz ein Geschöpf seines denkenden Verstandes.

Andere haben ihn von den wirklichen Substanzen in der Welt abstrahirt, oder von solchen Dingen, die Substanzen scheinen. Diese haben den Begriff der Succession nicht vermeiden können. Allein, wenn sie nun Gott eine Substanz nennen, so erinnern sie, daß dieses Prädikat Gott nur per eminentiam, das ist, ohne alle Verneinungen und also ohne Raum und Zeit, zukomme. Das ist der Weg, den Wolf vorfand, und den er nicht verlassen zu müssen glaubte.

Mit welchem Scheine des Rechts kann man von diesem Begriffe der Substanz, der noch immer in den theologischen Schu-

sen, die Hr. F. seine Gegner nennt, der herrschende ist, — mit welchem Scheine des Rechtes kann man von ihm behaupten, daß er in Gott die geringste Spur von Raum und Zeit bringe? Wie soll man es also nennen, wenn er diese Schulen beschuldigt, daß sie einen Götzen anbeten, daß sie Abgötterey und Atheismus lehren? (S. 67. der Appel.)

2. Die zweyte Frage könnte durch die Beantwortung der ersten für abgethan gehalten werden. Allein Hr. F. schiebt in den Beweis seiner Bejahung derselben noch etwas ein, das eine besondere Erörterung verdient. Er nennt nämlich Gott, als für sich bestehendes Wesen, sinnlich. Wenn er nun das deswegen seyn sollte, weil eine Substanz im Raume und in der Zeit seyn muß, und Raum und Zeit nach der kritischen Philosophie sinnliche Anschauungen sind: so würde es die nicht treffen, deren Begriff der Substanz ganz übersinnlich und ohne alle Spuren von Raum und Zeit ist.

Allein nun eröffnet sich eine andere Scene. Das für sich bestehende nothwendige und unendliche Wesen ist darum

sinnlich, weil es aus der Sinnenwelt abgeleitet ist. (S. 60. der Appell.) Da mit diesem Beweise die folgenden Beschuldigungen, die immer schwerer werden, genau zusammenhängen: so kann ich mich nicht entbrechen, dabey zu verweilen. Und da es unnöthig, ja vielleicht vergeblich seyn würde, den einzigen Sinn dieses auf eine so vortheilhafte Art vieldeutigen Satzes: der substantielle Gott wird aus der Sinnenwelt abgeleitet, festzuhalten: so ist der kürzeste Weg, die Meinung der theologischen Schulen, die dieses lehren sollen, darüber sogleich selbst zu hören.

Wir beweisen, sagen diese, das Daseyn Gottes aus der Zufälligkeit der Welt. Diese Welt ist für die Sinne die Sinnenwelt, sie ist aber für den Verstand eine Verstandeswelt. Nicht aus dem, was in ihr Erscheinung ist, sondern aus dem Realen, was diesen Erscheinungen zum Grunde liegt, beweisen wir das Daseyn Gottes. Wir beweisen es aus der Zufälligkeit unserer eigenen Seele, wenn auch keine Sinnenwelt vorhanden wäre. Der Begriff dieser Zufälligkeit ist ein übersinnlicher Begriff, der Satz des zureichenden Grundes ist eine

nothwendige und ewige Wahrheit, deren Hauptbegriffe übersinnlich sind, und der Begriff des nothwendigen Wesens, dessen Daseyn wir aus dem Daseyn des Zufälligen schließen, ist ebenfalls ein übersinnlicher Begriff.

Gesetzt aber, daß wir das Daseyn Gottes aus dem Daseyn einer Sinnenwelt als Sinnenwelt bewiesen: so können wir nicht begreifen, wie man darum, weil wir das Daseyn des für sich bestehenden Wesens aus der Zufälligkeit der Sinnenwelt beweisen, wie man darum sagen könne:

„Wir bleiben mit unserm Verstande
„bey dem sinnlichen Seyn stehen"?
(S. 61. der Appell.)

Es gehört einige Selbstbeherrschung dazu, hier gelassen zu bleiben. Aber es wird bald schlimmer. Die theologischen Schulen, in deren Namen ich rede, bleiben, wie ihnen Hr. F. vorwirft, nicht bloß bey dem sinnlichen Seyn — ich weiß nicht, ob der Körperwelt, oder der Gottheit — sie bleiben auch bey dem sinnlichen Genusse stehen. (S. 62. 63. und ff. der Appell.) Das ist

schon eine härtere Beschuldigung. Kurz, sie sind Eudämonisten; denn das sind alle Dogmatiker.

Diese unbestimmten Declamationen, über die Eudämonisten, die jetzt von allen Seiten in das Blaue hineinschallen, lassen Sie sie uns näher vernehmen, um uns über den Sinn dieses Schreckensworts zu verständigen.

3) Das führt uns zu der dritten Frage. Ich werde wieder die theologischen Schulen, die deswegen in dem schlimmen Sinne des sinnlichen Genusses Eudämonisten seyn sollen, weil sie einen für sich bestehenden Gott annehmen, darüber abhören, ob sie denn wirklich nichts als Eudämonisten sind? Ich werde untersuchen, ob denn alle Glückseligkeit aus der Welt zu verbannen sey? Ich weiß keinen andern Weg, ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen, und wenn Hr. F. eben einen solchen Weg hätte betreten wollen: so hätte seine Rechtfertigung um vieles kürzer seyn können, und er selbst würde der Reihe des Uebersinnlichen näher seyn.

Daß der für sich bestehende Gott nichts sinnliches, so wie, daß seine Erkenntniß nicht

sinnlich sey, das haben sie bereits hinlänglich erklärt, und darüber läßt sich zu ihrer Rechtfertigung nichts weiter verlangen. Sie haben also einiges Recht, sich zu beschweren, daß man eine solche Meinung aus ihrer Lehre von dem Daseyn eines für sich bestehenden Gottes, gegen alle ihre feyerlichsten Protestationen und gegen den ganzen Inhalt ihres Systems, erzwingen will.

Sie protestiren aber auch noch ferner gegen die Aufbürdung, daß sie behaupten, der Mensch müsse nur um der Glückseligkeit willen handeln, und die Glückseligkeit sey das Criterium der moralischen Wahrheit. Sie sagen: der Mensch muß vernunftmäßig handeln, und die Handlung, die recht seyn soll, muß um ihrer Vernunftmäßigkeit willen gethan werden. Der große Dogmatiker Plato kennt keine andere Moral, als, deren Wahrheiten nothwendige Wahrheiten, und deren Hauptbegriffe die ewigen übersinnlichen Ideen sind. Aristoteles nennt die Tugend eine vernünftige praktische Thätigkeit, und da die Würde des Menschen in seiner Vernunft und ihrem theoretischen und praktischen Gebrauche besteht: so geht dieser Weltweise mit Hr. F. von

einerley Grundsätzen aus. Denn er behauptet ausdrücklich *), daß eine sittlich gute Handlung nicht nur vernunftmäßig (κατα λογον) seyn, sondern auch um ihrer Vernunftmäßigkeit willen (υστα λογυ) gewollt werden müsse.

Cartesius, der entschiedenste Dogmatiker, hat zwar keine eigene Schriften über die Moral hinterlassen, sein berühmter Brief aber an die unglückliche Prinzessin Elisabeth von der Pfalz, der ganz moralischen Inhalts ist, beweiset, daß er die stoische Moral zu der seinigen machte; und diese wird von allem sinnlichen Genusse für so rein gehalten, daß ein jeder, der die Reinigkeit seiner eigenen Moral empfehlen will, nichts bessers zu thun weiß, als sich zu der erhabenen Moral der stoischen Schule zu bekennen. Ihr war das einzige Gut die Tugend, und die Tugend war ihr die vollkommenste Vernunft. Est enim virtus perfecta ratio, sagt Cicero **), der sich selbst dazu bekannte.

*) Eth. ad Nic. L. VI. c. 13.

**) De Legg. II. 45.

Wolf, dessen Dogmatismus bekannt ist, beweiset, daß man nur das Naturgesetz, wie er das Sittengesetz nennt, beobachte, wenn man der Vernunft gemäß handelt *); er beweiset, daß, wenn eine Handlung vollkommen recht seyn soll, der Wille dazu durch die von der Vernunft erkannte Sittlichkeit müsse bestimmt werde **). Baumgarten definirt die Rechtheit (Rectitudo) der freyen Handlungen durch „ihre Uebereinstimmung mit „ihrem durch die Vernunft erkannten Grunde, und also mit dem Sittengesetze ***).“ Wenn dieser dogmatische Weltweise das höchste Sittengesetz so ausdruckt: suche oder wolle Vollkommenheit †); so ist ihm Vollkommenheit ein übersinnlicher Begriff; denn er definirt sie durch die Zusammenstimmung der Realitäten zu Einer Realität ††); und der Begriff der Realität ist ein übersinnlicher,

*) Phil. pr. un. P. I. §. 279.

**) Ebend. §. 73. 74.

***) Met. §. 901.

†) Phil. pr. un. §. 43.

††) Met. §. 94. vergl. §. 140.

cher, er ſteht ſelbſt auf Hr. Kants Categorientafel.

Unter den Engländern ſagt der Dogmatiker Samuel Clarke *): „Die Tugend iſt die Uebereinſtimmung unſerer freyen Handlungen mit der Vernunft oder „den ewigen und unveränderlichen Verhältniſſen der Dinge.“ Dem Dogmatiker Wollaſton **) iſt die Tugend „die Uebereinſtimmung unſerer freyen Handlungen „mit der Wahrheit.“

Ein neuerer Engliſcher Moraliſt D. Price druckt ſich noch ſtärker aus. Nach ihm iſt nur das verpflichtend, was recht iſt, und die Tugend hat eine verpflichtende Kraft. Recht und Pflicht ſind ihm ganz überſinnliche Begriffe ***); und er ſchließt von dem Begriffe der Tugend ſo ganz alle Bewegungsgründe der Glückſeligkeit aus, daß er ausdrücklich ſagt: „Zu „behaupten, das zu thun, was zu unterlaſſen unrecht ſeyn würde, ſey nicht verbindlich, wenn es nicht unſerm Privatwohl zuträglich oder von einer höhern „Macht befohlen wäre, iſt ein offenbarer

*) Dem. of the Being and attrib. of God. S. 50.
**) Rel. of Nat. delineat. §. I. Prop. IV.
***) A Rev. of the princ. Queſt. of Mor. ch. III.

„Widerſpruch.“ *) Dieſer überſinnliche Moraliſt iſt gleichwohl ein ſo vollkommener Dogmatiker, daß nach ihm alle moraliſchen Wahrheiten, ſo wie alle überhaupt nothwendigen Wahrheiten ewig in dem Verſtande Gottes als eines für ſich beſtehenden Weſens ſind **).

Ich könnte auf die ältern Engliſchen Dogmatiker zurückgehen, welche die Moral aus den ewigen überſinnlichen Wahrheiten herleiten, und da müßte ich Ihnen vorzüglich den tiefſinnigen Platoniker Radulph Cudworth nennen ***). Ich will Ihnen aber ſtatt deſſen nur bemerken, daß es unter den Dogmatikern auch ſolche giebt, die bei einem angebohrnen Gefühle des Ueberſinnlichen und Sittlichen ſtehen bleiben †).

Der Cruſiuſſiſchen Schule läßt Hr. F. ſelbſt die Gerechtigkeit widerfahren, daß ſie nicht eudämoniſtiſch ſey, (S. 75.) und wer war mehr ein theologiſcher Dogmatiker, als der D. Cruſius?

*) Ebend. Ch. VI. S. 171.

**) Ebend. Ch. V. Of the relation of Mor. to div. Nat.

***) De aeternis Iuſti et Injuſti notionibus.

†) S. *Reid* Eſſays on the active Power of Man, Eſſ. III. P. III. Ch. V.

Aus allen diesen philosophischen Schulen sind nun die theologischen Dogmatiker in Deutschland, England, Frankreich ausgegangen; wie kann man sie also eines solchen Eudämonismus beschuldigen, als Hr. F. ihnen andichtet? wie kann man sagen: daß die Ueberzeugung von einem für sich bestehenden Gott zu dem groben sinnlichen Eudämonismus führe?

Dieser grobe sinnliche Eudämonismus ist nur immer in der aristippischen und epikurischen Schule gewesen, und diese waren atheistische. Gegen diese, es seyen neuere oder ältere, sie seyen atheistisch oder sie tragen den Namen der Gottheit im Munde, gegen die Hobbes, die Helvetius, die Holbachs, wollen wir von ganzem Herzen die Mitstreiter des Hr. F. seyn, ohne unsere Ueberzeugung von einem für sich bestehenden Gott aufzugeben? so wie unsere Vorgänger in dieser Ueberzeugung längst unsere Vorstreiter gewesen sind.

Aber wohl zu verstehen, wir bestreiten nur den Eudämonismus des sinnlichen Genusses. Denn wir können es uns nicht nehmen lassen, daß die Tugend ihren hohen, geistigen, übersinnlichen Genuß habe. Die Tugend ist sittliche Schönheit, sie ist

das honestum der Römer und das καλον der Griechen. Schönheit kann aber nicht ohne Wohlgefallen angeschauet werden, und die Glückseligkeit ist ein Zustand des Wohlgefallens. Hr. F. macht selbst die Seligkeit zu dem Zwecke des Menschen. (S. 34. der Appell.) Das Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, ist hiernächst die reinste Quelle der Glückseligkeit.

Ferner: ich finde in mir eben so wohl einen Trieb nach Glückseligkeit, als ein Gewissen, das mich antreibt, recht zu thun, das mir Beyfall giebt, wenn ich recht thue, und mich bestraft, wenn ich unrecht thue. Ist dieser Trieb immer und durchgängig verdammungswürdig, kann er gar nicht mit der Tugend in Harmonie gebracht werden? dann müßte die Tugend keine eigenthümliche Schönheit haben, und die Natur müßte nichts als Böses enthalten, sie müßte das Werk eines bösen Urwesens seyn. Es ist hart, den Freunden der Naturschönheiten, das gewöhnlich die reinsten Seelen sind, ihr unschuldiges Vergnügen durch die Herabsetzung der Natur verdächtig machen zu wollen. Rousseau erquickte sich noch im Sterben an dem Anblicke der schönen wohlthätigen Sonne. Sie ist abe-

auch eben so grundlos, als sie hart ist, diese Herabwürdigung. Denn, ist ein guter Gott die Quelle alles Guten in dem Reiche der Sitten und der Natur; so muß das Gefühl von Wohlseyn, das uns die Natur darbietet, ebenfalls etwas Gutes enthalten. La *vertu* est la plus noble des qualités des choses créées, mais ce n' est pas la seule bonne qualité des Creatures, sagt Leibnitz*). Es giebt unter den Geschöpfen auch leblose und unvernünftige, blos empfindende, und die Vernünftigen haben Naturtriebe und sind angenehmer Empfindungen fähig. Diese können daher nur alsdann böse seyn, wenn sie der Pflicht und der Tugend entgegen sind. Alsdann muß die Begierde darnach bekämpft werden; alsdann ist dem Bekenner eines für sich bestehenden Gottes: Kreuziget euer Fleisch samt den Lüsten und Begierden, kein bloßes orientalisches Bild und Redensart, wie Hr. F. zur Verunglimpfung aller Verehrer eines für sich bestehenden Gottes sagt. (S. Appell. S. 73.) Denn dieser sagt, wie Hr. F. „Ergehe es „mir auch, wie es immer wolle, ich will „meine Pflicht thun." (S. 28. der Appell.)

*) Essay de Theod. §. 124.

Er ist also auch „nicht entfremdet von dem „Leben, das aus Gott ist.“ (S. 40. ebend.)

Aber alles das wird ihn nicht abhalten, in dem Genusse der Naturschönheiten die Güte Gottes zu erkennen; „er wird nicht „darüber andächtig brüten, sondern dieser „Genuß wird seine Kraft stärken, beleben, „erhöhen, das Werk des Herrn freudig zu „thun.“ (S. 77. der Appell.) Selbst dieser Genuß wird ihm durch den Gedanken an Gott noch süßer; denn, wie Shaftesbury sagt, nichts ist trauriger, als eine vaterlose Welt. In dieser Gottheit siehet aber sein Verstand das Urbild der Wahrheit, des Rechts und der moralischen Vollkommenheit; und indem also Schönheit der Natur, Schönheit der Wahrheit, und moralische Schönheit aus Einer Urquelle fließen, so werden ihn diese drey vereinigten Kräfte zur Liebe des Guten und Edeln nur desto wirksamer erheben. So ist diese Belebung zum Guten durch den Genuß der Schönheiten der Natur begreiflich; Hr. F. giebt uns über die belebende Kraft desselben keinen Aufschluß.

VII.

Ich habe müssen meinen vorigen ohnehin schon zu langen Brief mitten in der Materie abbrechen; denn es blieb mir noch meine vierte und letzte Frage übrig. Diese zerfällt wieder in mehrere Theile.

1) Will der für sich bestehende Gott nichts als die Glückseligkeit der Menschen? — oder: hat er den Weltplan zu keinem andern Zwecke angelegt?

Wenn die Gegner des Hr. F. den Zweck des Weltalls nicht auf diese Glückseligkeit beschränkten: so würde schon dadurch der Vorwurf wegfallen, als wenn die Verehrer eines für sich bestehenden Gottes nothwendig müßten nichts als Eudämonisten seyn. Und hier höre ich wieder ihre Protestation.

Schon der sel. Reimarus dehnte den Zweck des Weltalls auf unsere geringern Brüder unter den empfindenden Wesen, auf die unvernünftigen Thiere aus; das Wohl der Lebendigen war ihm der Zweck des Weltalls. Allein da doch hier immer noch die Rede von Wohl ist, so könnte man ihn auch immer noch verdächtig halten.

Lassen Sie uns also weiter nachforschen, und wir werden deutlichere Belehrungen finden, die uns überzeugen, daß das Vorgeben des Hr. F., die Meinung von der Glückseligkeit als Zweck des Weltalls folge nothwendig aus der Lehre von einem für sich bestehenden Gotte, grundlos und aus der Luft gegriffen sey.

Carteſius verwarf, wie bekannt ist, alle Endursachen und Zwecke in der Welt, ihm konnte also die Welt nicht den Zweck der menschlichen Glückseligkeit haben.

Malebranche erkannte keinen Grund der Wahl dieser Welt, als daß sie nach den einfachsten allgemeinen Gesetzen sich erhalten kann. *) Hier ist also von gar keiner Glückseligkeit der Menschen die Rede. Ja so bald diese allgemeinen Gesetze es erfordern, so bald muß ihrer Beobachtung die Glückseligkeit aufgeopfert werden. **)

Der heil. Auguſtinus und der heil. Thomas von Aquino hielten den Rathschluß über das Schicksal der Menschen für unbedingt; er hat entweder keinen Grund, oder dieser Grund ist in den Tiefen der Gottheit verborgen. Hier ist also bei die-

*) Traité de la Nat. et de la Grace. S. 14.
**) Ebend. S. 153.

ſen Dogmatikern von der Glückſeligkeit wieder keine Frage.

Am deutlichſten erklärt ſich die Leibnitziſche Philoſophie gegen die Lehre, daß alles in der Welt auf die Glückſeligkeit abzwecke, und ſie ſchränkt nicht einmal dieſe Glückſeligkeit auf den ſinnlichen Genuß ein. Il n' est pas vray à la rigueur, ſagt Leibnitz, (quoiqu'il paroiſſe plauſible) que les bienfaits, que Dieu communique aux Creatures, qui ſont capables de félicité, *ne tendent uniquement qu' à leur bonheur* *). Er fährt bald darauf fort: Ainſi Dieu a plus d' une vue dans ſes projets. La felicité de toutes les creatures raiſonnables est un des buts où il viſe; mais elle n' est pas tout ſon but, ni même ſon dernier but.

Wo bleibt nun der Vorwurf, den Hr. F. der Lehre von dem Daſeyn eines für ſich beſtehenden Gottes macht, daß ſie den Eudämonismus, und noch dazu, wie er ihn vorſtellt, nemlich den Eudämonismus eines bloßen ſinnlichen Genuſſes, enthalte?

Aber, fährt Hr. F. fort, ihr erwartet doch von eurem für ſich beſtehenden Gott

*) Eſſay de Theod. §. 119.

Glückseligkeit, ihr nennet ihn gütig, ein solcher Gott ist ein Götze. (S. 69. u. ff. der Appell.) Das führt mich zu dem zweyten Puncte der vierten Frage.

Ist ein für sich bestehender Gott, darum, weil er gütig ist, ein Götze?

Ich weiß nicht, mit wem Hr. F. hier streitet; denn die Lehre von einem für sich bestehenden Gott treffen alle seine Verunglimpfungen nicht. Er will uns von der Güte reden, und er schildert uns den Character der Schwachheit. „In diesem Systeme „wird Gott ohne Unterlaß gelobt und ge„priesen, wie kein rechtlicher Mensch sich „selbst möchte preisen lassen, — und: „sie „glauben es selbst nicht, indem sie es sagen, „sondern meinen nur, daß das ihr Gott „gern höre, und wollen ihm nach dem „Munde reden." (S. 71. der Appell.)

Wer thut das? Vous voudriés bien, que je l' eusse dit, sagte Rousseau zu dem Erzb. von Paris. — Wer thut es aber? Thun das aufgeklärte Verehrer eines für sich bestehenden Gottes? Thut das ein aufgeklärter Gottesgelehrter der protestantischen Kirche, und haben die verehrtesten unter ihnen nicht gegen den Formular- und Ceremonien-Gottesdienst einmüthig und

laut ihre Stimme erhoben, predigen sie nicht täglich das thätige Christenthum und die Religion des Herzens; die Verehrung ihres Gottes im Geiste und in der Wahrheit? Und er kann sich auf die Stimme eines Gottesgelehrten berufen, wie der ehrwürdige Greis, Spalding, der sein ganzes vorwurfsloses Leben der heiligen Sache der Religion des Herzens geweihet hat, und auf einen Reinhard, dessen mündliche und schriftliche Lehren diesem Gemälde von dem System eines für sich bestehenden Gottes widersprechen! (S. 91. der Appell.)

Folgt es aber nothwendig aus der Lehre von einem für sich bestehenden Gott, daß er müsse ein Wesen seyn, dessen Güte Schwachheit ist?

Doch Hr. F. treibt seine Vorwürfe noch weiter; denn er sagt: „Da ist nur „immer die Rede von seiner Güte, und „wieder von seiner Güte, und sie „können nicht müde werden, dieser Güte zu gedenken, ohne auch nur „einmahl seiner Gerechtigkeit zu erwähnen.“ (S. 71. der Appell.)

Also käme das Wort: Gerechtigkeit, in den mündlichen und schriftlichen Lehren der Verehrer eines für sich bestehenden Got-

tes gar nicht vor! Was soll man gegen eine solche — ich weiß nicht Declamation oder Machtspruch — sagen? Soll man alle Bücher der Philosophen und Gottesgelehrten aufschlagen, worin von der Gerechtigkeit Gottes und auch von seiner Strafgerechtigkeit gehandelt wird? Das hieße, des Verstandes aller unterrichteten Leser spotten.

Aber ihr sprecht doch auch von seiner Güte, sagt Hr. F. — Allerdings! Aber nicht von einer Güte, die Schwachheit ist; von einer weisen Güte, und diese weise Güte ist die Gerechtigkeit, auch wenn sie straft. „Die Gerechtigkeit ist die „Liebe des Weisen, oder die Liebe, welche „durch Weisheit und Vernunft regiert „wird," sagt Leibnitz *).

Güte erweiset Andern Gutes, und dieses Gute können auch, nach den Umständen, Strafen seyn. Eine Güte, welche einem Jeden ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf seine Beschaffenheit, nichts als sinnlichen Genuß gewährte, das wäre eine schwache Güte, eine schädliche, eine grausame. — Aber auch Strafen können Wohlthaten seyn. Wie schön hat das schon der Dogmatiker

*) Cod. Iur. Gent. dipl., Praef.

Plato *) gesagt: „Man muß keinen Poeten sagen lassen, daß diejenigen unglücklich sind, welche Gott straft. „Sie können immer behaupten, daß die „Bösen beklagenswerth sind, weil „sie Züchtigung bedürfen; daß „aber die Strafen, welche Gott „ihnen zuschickt, ein Gut für sie „sind. Allein, wenn jemand in unserer Gegenwart behaupten wollte, daß Gott, der „gütig ist, irgend einem Böses zugefügt „habe: so wollen wir uns ihm aus allen „Kräften widersetzen; wofern es uns ein „Ernst ist, daß unsere Republik wohlgeordnet sey, und wollen nicht zugeben, daß „weder Alte noch Junge dergleichen vorbringen oder anhören, es sey in Versen oder „Prosa; weil sie die Gottheit beschimpfen, „dem Staate schaden, und sich selbst vernichten.“

Ich muß hier abbrechen, und da ich erst ihre Prüfung meiner bisherigen Briefe erwarte, so lege ich so lange die Feder nieder; bereit, sie wieder zu nehmen, so bald es das Interesse der Wahrheit erfodert, es sey, um meinen Irrthum, da, wo ich geirrt habe, zu bekennen, oder wo die Wahrheit angefochten wird, sie zu vertheidigen, es entstehe daraus, was da will. Denn, was könnte ich in meinem Alter und in meiner

*) In der Republ. B. 2.

Abgeschiedenheit zu verlieren haben; und was könnte ich zu jeder Zeit besseres und seligeres thun, als meine Pflicht?

Ich habe immer vergessen, Ihnen meine Meinung über den Ton zu sagen, der in Hr. F's Schrift herrscht. Wir haben gesehen, wie leidenschaftlich und aufgebracht er an vielen Stellen ist. Ich maße mir nicht an, einem Schriftsteller über seinen Ton etwas vorzuschreiben. Er ist hierin Herr seiner Wahl. Indeß wird der aufgebrachte Ton schwerlich das Mitgefühl unparteyischer Leser auf seine Seite bringen; zumahl wenn er beleidigend ist. Außerdem reißt ihn der Ungestüm der Declamation nach allen Richtungen so gewaltsam fort, daß er in Widersprüche verfällt, von denen dann auch Hr. F's Appellation nicht frey ist.

Sie verlangen endlich noch ein Urtheil im Allgemeinen von der ganzen Schrift. — Ich will es so kurz zusammenfassen, als ich kann, es wird Ihnen durch meine vorigen Briefe deutlich werden.

1. Herr Fichte glaubt an ein übersinnliches moralisches höchstes Wesen; das hat er mit einem jeden aufgeklärten Christen gemein, es ist in dem Religionssystem aller aufgeklärten Christen, ja aller aufgeklärten Menschen, die, wie sie, einen für sich bestehenden Gott verehren, enthalten; und so kann Hr. F. die erhabene Tugendsprache, die-

ser Gottesverehrer und selbst die Sprache der Bibel reden.

2. Er hält aber dieses Wesen nicht für existirend, es ist ihm nicht für sich bestehend. Der gesunde Menschenverstand hält es für ein existirendes und für sich bestehendes Wesen.

3. Um diesen Glauben des gesunden Menschenverstandes mit recht schwarzen Farben zu schildern, bürdet Hr. F. ihm Behauptungen auf, die nicht daraus folgen, und die jeder aufgeklärte Gottesverehrer verabscheuet. Dadurch macht er diesen Glauben auch in seinem übersinnlichen und moralischen Theile bey nicht genug unterrichteten Lesern verdächtig, und das ist es, was ich, ich gestehe es, nicht mit der Besonnenheit und dem Wohlwollen, die die Feder eines jeden öffentlichen Schriftstellers leiten sollten, reimen kann.

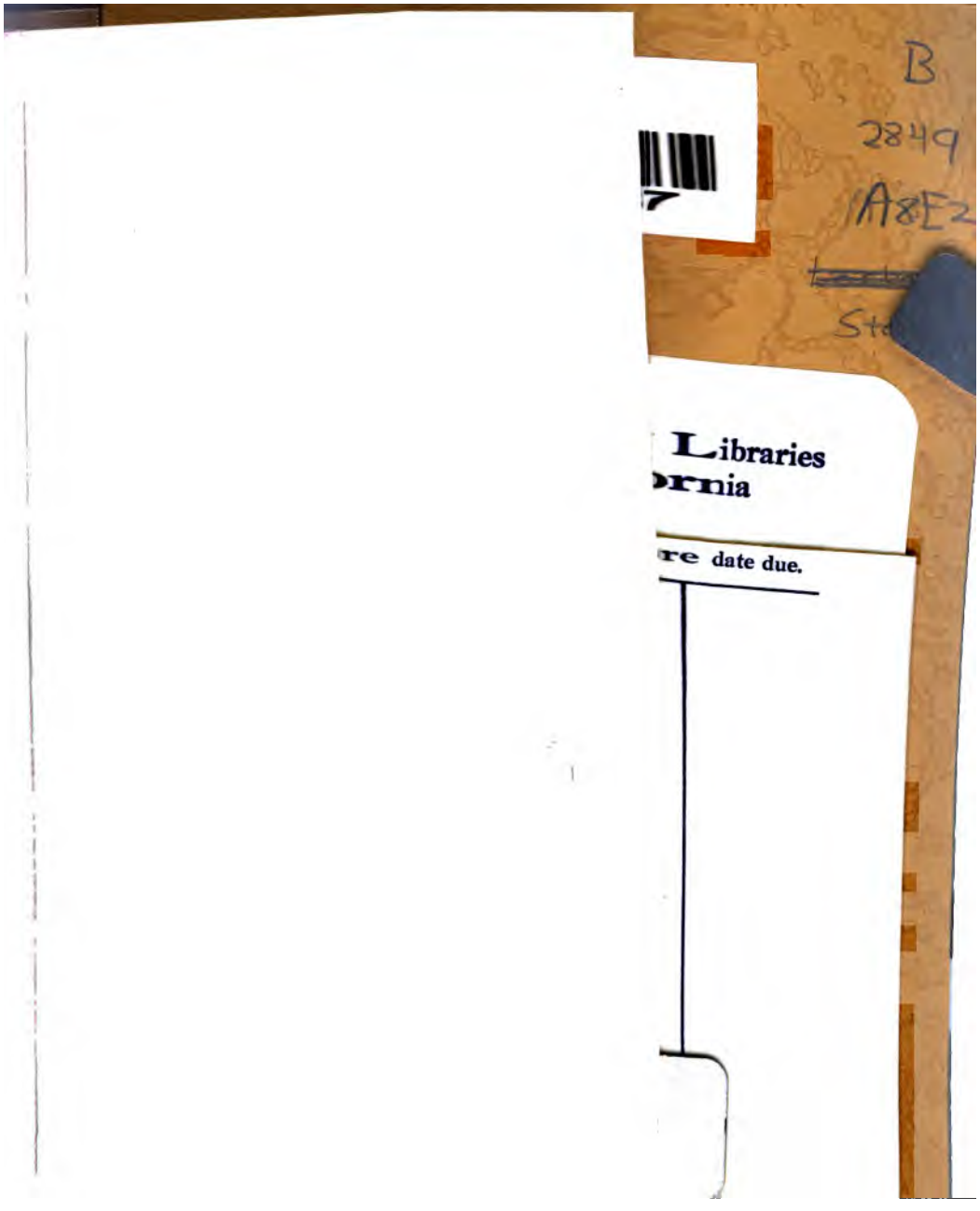
4. Der Verehrer eines für sich bestehenden Gottes verehret seinen Gott, als die Quelle der übersinnlichen moralischen Gesetze; es ist daher eben so gewiß, daß es für seine Tugend und Gemüthsruhe unnöthig ist, ihm das für sich Bestehen Gottes zu nehmen, als es gewiß ist, daß das Leugnen eines existirenden, für sich bestehenden Gottes auf lauter Widersprüche führt.

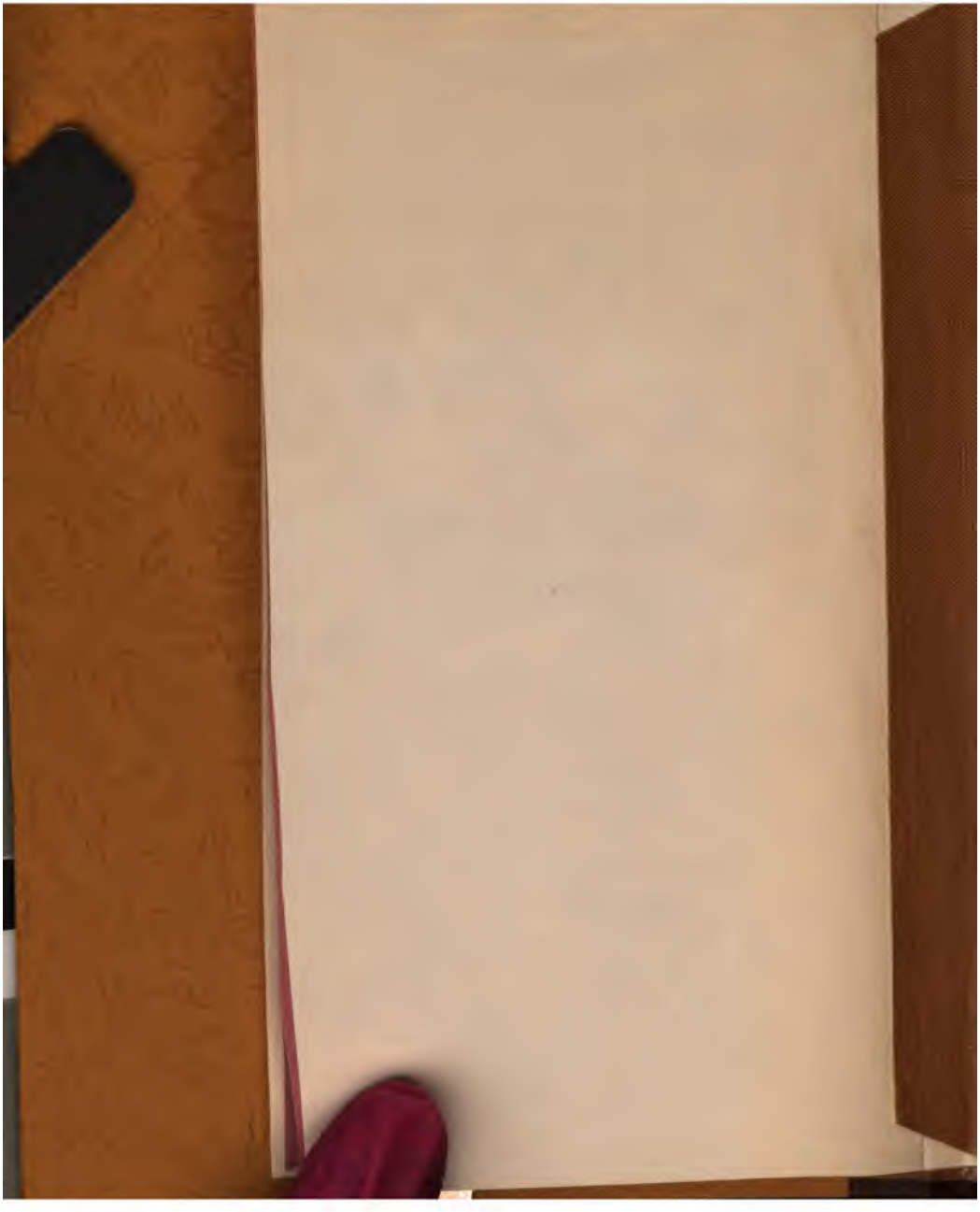
5. Gott ist nicht allein die Quelle der moralischen Gesetze, er ist die Quelle aller

Wahrheit, die Quelle aller Wirklichkeit, in ihrem Entstehen und Fortdauern. Er ist allwissend, allweise, höchst gütig und gerecht; er ist der Regierer der physischen und moralischen Welt. — Die Beziehung der übersinnlichen moralischen Weltordnung ist von allem diesem nur ein Theil; die Lehren der Religion aber nur auf diesen Theil einschränken, und die Existenz eines für sich bestehenden Gottes leugnen, ist dem menschlichen Geschlechte gewiß nicht wohlthätig, so wie es durchgängig auf Widersprüche führt.

6. Das schlimmste ist endlich, daß die übersinnliche moralische Weltordnung, die uns Hr. F. Gott zu nennen erlaubt, bloß auf dem Gefühle beruht. Das Gefühl aber hat subjective Gründe, und ist wandelbar, wie diese. Es kann dem Einen fehlen, und der Andere, der es bisher gehabt hat, kann es verlieren. Da wäre es um die Moral und mit ihr um Gott und den Glauben an ihn geschehen. Und so wäre dann die Besorgniß, die ich bereits geäußert habe, daß ein Glaube an Gott, der bloß auf die Moral gebauet ist, nur eine sehr schwache Stütze habe, völlig gerechtfertigt.

B
2849
A8E2
raries
te due.


B
2849
A8E2
Libraries
rnia
re date due.



B 2849 .A8 E2
Uber den Gott des Herrn Profes
Stanford University Libraries
3 6105 041 155 487

B
2849
A8E2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

NOV 2 5 1973